

der Schild scharf und hell erdröhnte, zu entrinnen strebt. Ist dieses wunderbar schreckliche Bild, in seiner Mischung des Räumlichen und des Zeitlichen, des Sichtbaren und des Hörbaren, an und für sich plastisch darstellbar, zumal als Schmuckwerk eines handlichen Schildes, zu denken? Der über dem Schilde schwebende Perseus, durch den Nebelhelm bloß seinen Verfolgerinnen unsichtbar, hat für die dichterische Vorstellung kein Hinderniß, für den Plastiker ist die Gestalt eine Unmöglichkeit. Die Erklärer haben sich vergeblich mit Hypothesen zu helfen versucht; der Dichter selbst gewährt die ausreichende Hülfe, wenn er seinen Perseus ein „Wunder“ nennt und ebenso später den ganzen Schild als ein solches, auch für den Donnerer des Olymps, bezeichnet.¹⁾ Ueberhebt uns das nicht aller Grübeleien über die Möglichkeit des Schildes und seiner Bildwerke? Wir haben Kunde von alterthümlichen Darstellungen der Perseus-Sage, so auf einer der Metopen von Selinus und auf archaischen Vasenbildern, die sehr an die Beschreibung bei Hesiod erinnern, auch der Flucht des Perseus vor den Gorgonen am Rasten des Kypselos nach dem Berichte des Pausanias; aber das trifft den Gegenstand, nicht die Art der künstlerischen Ausführung. Und so ist der Schild des Herakles bei Hesiod in vielen Stücken ebenfalls ein Geschöpf der dichterischen Phantasie, doch an durchsichtiger Klarheit und poetisch anschaulicher Einfachheit des Planes unter dem Werthe der homerischen Darstellung, von dieser auch darin unterschieden, daß während bei Homer der Uebergang aus dem Plastischen in das Dichterische gläubig naiv vor sich geht, hier dies nicht ohne Reflexion und Bewußtsein des Gegenstandes beider Kunstgebiete geschieht, wie die oft wiederkehrenden Vergleichsbezeichnungen *ὡσεὶ ἵκελος, εἰκῶς*, welche bei Homer nicht vorkommen, zu erkennen geben. Man sieht, der Dichter kennt sein Wagniß; deshalb redet er gern vergleichsweise und das Unglaubliche gibt er für ein Wunder aus.

Aus viel späterer Zeit, der Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christo, haben wir zwei kleinere reizende Episoden von verwandter Richtung und Darstellungsform. Die eine gehört der ersten Idylle des Theokrit an²⁾, dem Wechselgespräche zwischen dem Schäfer Thyrsis und dem Ziegenhirten, worin jener den Liebesgram und den Tod des Daphnis besingt und dafür von dem Anderen ein kunstreich verziertes hölzernes Trinkgefäß erhält.³⁾ Die Verzierungen bestehen in Schnitzereien, über deren Stellen an dem Gefäße uns der Dichter nicht im Zweifel läßt; er bezeichnet ausdrücklich, was davon um den Rand des Gefäßes, was innerhalb desselben, was auswendig ringsherum zu denken sei. Die Umgebung des Randes⁴⁾ bilden Gewinde von Ephraim und Goldranken; inwendig⁵⁾ drei Gruppen, die eine das kokette Weib mit den zwei Bewerbern, die andere daneben⁶⁾ der angestrengt arbeitende greise Fischer auf dem Felsvorsprunge, die dritte

¹⁾ θαῦμα μέγα φράσσασθ', v. 218. θαῦμα ἰδεῖν καὶ Ζηνὶ βαρουκτύπῳ, v. 318.

²⁾ vv. 29—56.

³⁾ „Noch dustend nach dem Schnitzmesser“, γλυφάνοιο ποτόσδον, v. 28.

⁴⁾ τῶ περὶ μὲν χεῖλη, v. 29.

⁵⁾ ἐντοσθεν, v. 32, was nichts Anderes, als das Innere des Gefäßes bezeichnen kann.

⁶⁾ τοῖς δὲ μετὰ, v. 39.